

MARIA REGINA KAISER

# Die Abbatissa



Ein verstörendes Geheimnis, begraben hinter Klostermauern

Die kleine Imma ist erst acht, als sie in einem Trierer Kloster als Findelkind aufgenommen wird. Schnell wird ihre außerordentliche Begabung im Schreiben und Malen entdeckt, und schon bald begleitet Imma die Äbtissin Ada auf allen ihren Reisen. Doch die Novizin sehnt sich mehr nach der klösterlichen Geborgenheit und Abgeschlossenheit. Als sie schließlich ihr Gelübde ablegen will, um Nonne zu werden, verweigert Ada ihre Zustimmung. Die Herrin des Klosters scheint einen Grund für ihre Ablehnung zu haben, einen Grund, der mit der Herkunft des Waisenmädchens zu tun hat...

Maria Regina Kaiser

# Die Abbatissa

Historischer Roman

# **Weltbild**

## **Die Autorin**

Maria Regina Kaiser, 1952 in Trier geboren, arbeitete und forschte von 1976 bis 1986 an der Universität Frankfurt am Main und ist seitdem als Autorin historischer Romane, Kriminalromane und Jugendbücher tätig. Sie lebt in der Nähe von Frankfurt am Main.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH, München.

Copyright der Originalausgabe © 2008 by Maria Regina Kaiser

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-097-5

Außerdem sind morgen wir die Toten, dann sind unsere Zukunftsträume nichts weiter als alte Geschichten.

ARNO BORST

# VORSPIEL

Die drückende Nachmittagshitze des Sommers lag über dem Fluss. Kein Lüftchen regte sich. Imma beugte sich auf ihrem Sitz im tiefliegenden Heck des Lastschiffs vor. Sofort hob der Hund mit dem goldenen Fell, der zu ihren Füßen lag, den löwenähnlichen Kopf mit den hängenden Ohren und sah aus unbewegten dunklen Augen zu ihr auf.

Der Sardonyx in Immas Hand war warm von der Wärme ihres Körpers und fühlte sich an wie ein lebendiges Wesen. Ihre Fingergelenke streiften jetzt die Oberfläche des Wassers, ihr Atem beschleunigte sich. Die Reliquie gehörte der Vergangenheit an, aber der Fluch war noch nicht gebannt: Sie erhöhte die Familie ihrer Besitzer und stieß sie dann in Not und Verzweiflung. Dem, der sie besaß, brachte sie den frühen Tod.

Nur Imma allein konnte den Bann brechen. Gott hatte sie auserwählt, Adas Kameo für immer zu versenken. Nie mehr sollte sich jemand in den schimmernden Reflexen des Edelsteins widerspiegeln.

Imma umklammerte den Stein fester. Da war sie wieder, die schwarze Katze Angst in ihrer Brust. Nein, sie konnte den Gemmenstein nicht loslassen. Sie hielt ihn nur kurz in die Fluten, so wie der Priester den Täufling eintaucht.

Imma startete auf das Wasser.

Sie liebte diesen Stein. Und sie hasste ihn. Er war nicht tot, er lebte, er redete. Sie hielt ihn immer noch fest, während die Flut ihn umspülte, ihn reinigte. Dann hob sie ihn langsam zu sich empor. Vergangenheit und Gegenwart hatten sich in ihm vereint. Wassertropfen fielen auf die blaue Seide ihres Gewandes, und sie wusste plötzlich, dass sie ihn zurückbringen musste. Nur deswegen hatte sie den Rückweg auf sich genommen. Der endgültige Platz des Kameos war auf Adas Evangeliar, umgeben von Edelsteinen und Gold.

Ada, Karolus, Ludwig, Gisela, Pippin. So schuldbeladen wie die Dynastie des Kaisers Konstantin. Die Geschichte wiederholte sich von Generation zu Generation.

In dem Geschehen hatte sie selbst ihren Platz, sie, Imma, so wie Yussuf, so wie Ada, so wie Einhard. Sie alle waren nicht nur Menschen, denen die Geschichte geschah, sondern Beobachter am Rand, Deuter und Übersetzer.

Sie sah zum Himmel auf. Über ihr im tiefen Blau des hochsommerlichen Himmels kreisten zwei Adler, riesige Raubvögel, wie Wächter über dem Flusstal der Mosel.

Wo war er jetzt, der Eine, der Einzige, der sie beschützte? Sie war wieder da, wo man den Einen als dreifaltige Gottheit verehrte. Der Glaube an die Dreieinigkeit Gottes erschien ihr in diesem Moment weder wahr noch falsch, Spiegelfechtereien gelehrter Narren und Theologen, über die der Eine mitleidig lächelte. Für die meisten Menschen war das Geheimnis der Dreieinigkeit zu kompliziert, um es mit dem Verstand zu durchdringen.

Imma lehnte sich zurück und schob den Edelstein in die eingenähte Tasche ihres Gewandes. Ja, sie war schuldig.

Die roten Sandsteinfelsen reichten näher an den Fluss heran. Mühsam kämpften sich die

Bootsmänner auf dem Lastkahn mit den langen Stangen stromaufwärts von Mulinheim nach Trier. Der Ältere, Beowulf, der Kapitän, vertraut seit der Kindheit. Nur sein Gesicht war mit den Jahren härter, kantiger geworden. Graublunde Haarsträhnen hingen ihm verschwitzt über die buschigen Augenbrauen.

Und der schlaksige Junge mit den frechen Augen und dem halblangen braunen Haar. Immer wieder blickten sie forschend zu ihr her und zu ihren beiden schwarzgekleideten Dienerinnen, deren Gesicht bis auf die Augen verhüllt war und die sich in einer fremd klingenden, kehligen Sprache unterhielten. So als fragten sie sich, was diese edle, orientalisches anmutende Dame in ihrem langen blauen Gewand, mit den goldenen Fußreifen und mit dem Edelsteinnetz über dem blonden Haar wohl vorhatte.

Auf dem Pfad am Ufer zogen die massigen Treidelpferde ihre Last voran. Die Peitschen der Treidelknechte knallten durch die Luft. Das vom Mast her straff gespannte Seil flimmerte in der Luft über dem Wasser. Der Junge stand am Bug und stakte mit dem Langpaddel ins Wasser. Die Treidelpferde hätten das Schiff aus der Bahn zum Ufer gezogen, und er musste mit seinem Ruder an Bord dagegenhalten.

Wegen der Felsen unter der Oberfläche war die Strömung stark und die Strecke hier unten gefährlich. Man wusste nie genau, wo die Sandbänke wirklich waren. Jedes Hochwasser veränderte ihre Lage. Flüsse fließen nicht an allen Stellen gleich schnell. Im Tiefland werden sie träge, es entstehen Mäander, und im Flussbett selbst bilden sich nebeneinander verlaufende Arme. Zu jeder Jahreszeit führt der Fluss einen anderen Wasserstand.

Gegen Abend war der Lastkahn am Ufer der alten Kaiserstadt Trier vertäut und ausgeladen worden. Knarrend wiegte sich das Schiff am Kai im niedrigen Wasser. Plötzlich tauchten Scaramänner auf, fünf junge Kerle mit gezückter Klinge. Die Dienerinnen schrien auf, als ihre Herrin den rohen Kerlen die zarten Hände entgegenstreckte. Sie legten ihr Eisen darum. Der Hund knurrte und fletschte die Zähne, doch seine Herrin sprach besänftigend auf ihn ein. Mit eingezogenem Schwanz schlich er hinter ihr her.

Klirrend schleiften die Ketten über den von Wagenspuren zerfurchten Boden am Kai. «Aggo.» Eine der Dienerinnen war zu dem jungen Bootsmann getreten. Sie hatte zierliche Hände mit gepflegten Fingernägeln und schmale Fesseln, an denen schlichte Kupferringe klirrten.

«Die Saida gibt dir dies.» Sie sprach jetzt Tiudsk, wenn es auch fremdländisch klang, und reichte ihm einen kleinen Beutel.

«Für dich als Belohnung. Und hier die Botschaft, die du überbringen sollst.»

«Was muss ich tun?»

«Nicht viel. Sieh nur zu, dass du schnell zu Einhard nach Mulinheim kommst. Für ihn ist der Brief bestimmt.» Die Kupferreife an ihren Füßen klirrten zart.

«Du sollst sofort aufbrechen. Warte nicht, bis das Schiff neu beladen ist.» Sie sprach hastig, so als hätte sie Angst.

«Ich weiß nicht →» Seine Augen blickten jetzt besorgt, nicht mehr so frech wie zuvor.

«Da hinter uns auf dem Kahn werden gerade die Taue gelöst. Spring auf, flussabwärts geht die Reise schnell.» Die Dienerin sah ihn flehentlich an und hob die Hände. «Tu es.



Auch Einhard wird dir eine Belohnung geben.»

«Es ist nicht wegen der Belohnung», murmelte der Junge.

Der Lastkahn schwankte unter seinem Gewicht, als er aufsprang.

«Allah wird dich segnen», rief die Dienerin hinter ihm her.

Dann schlossen sich die Eisen um Immas Handgelenke.

Kein Lüftchen wehte durch das Moseltal, als sie Imma ins Kloster brachten. Es war Hewimanoth, die heißeste Zeit des Jahres, wo die Hirsche am fettesten sind. Imma liebte die Wärme des Sommers, die den Körper geschmeidig und das Atmen und die Gedanken schneller werden ließ als in der kalten Jahreszeit.

Die schwere Eichentür fiel hinter Imma ins Schloss. Neben ihr stand Vigil, ihr treuer Hund. Sie blickte zu ihm hinunter, auf sein weiches goldenes Fell und seinen Löwenkopf. Wie tröstlich, dass sie ihn bei ihr gelassen hatten. Das dumpfe Geräusch der Tür klang in ihrem Kopf nach und machte die Stille in der kleinen, kargen Zelle noch lastender. Sie stand in dem weiß gekalkten Raum, in dem es nur eine Pritsche, ein Betpult und einen harten Holzstuhl gab. Dann trat sie an das hölzerne Betpult in der Mitte des kleinen Raumes. Vor ihr lag das Buch mit dem Prachteinband aus Leder und den goldbeschlagenen Ecken. Die Stelle, wo der Kameo das Evangeliar geschmückt hatte, schaute ihr entgegen wie die verschorfte Augenhöhle eines Geblendeten. Sie holte den Stein aus ihrer eingenähten Tasche unter der Achsel und drückte ihn ruhig und feierlich in die Fassung. Jetzt prangte auf dem Einband wieder das Kleinod mit den Büsten des Römerkaisers Konstantin und seiner Familie. Die weißen Figuren des geschnittenen Steins traten einen Augenblick lang hervor, als wären sie lebendig. Es war, als würden die Gesichter sie vorwurfsvoll ansehen: die Frau hinter dem Schleier, der Kaiser mit dem Lorbeerkranz, die drei Söhne und darunter, auf der Brüstung des Triumphwagens, mit ausgebreiteten Schwingen, flugbereit, die braunen Adler. Sie hatte den Kameo zurückgebracht, den Zauberstein, den Talisman mit dem Geheimnis. Generationen von Menschen hatte er überdauert. Noch Jahrtausende später würde er die Menschen einer fernen Zukunft entzücken. Gelehrte und Könige würden sich über ihn beugen und versuchen, die Botschaft seines Bildes zu enträtseln.

Durch ein hohes, vergittertes Fenster fiel das fahle Licht der Abenddämmerung herein und ließ die Dinge im Raum aussehen wie Schattenrisse. Imma hatte ihr seidenes Gewand gegen ein leinenes aus dem Bestand des Klosters vertauscht und über ihr Haar einen Schleier gelegt. Sie unterschied sich jetzt nicht mehr von einer der Nonnen. Vor dem Kloster am Fluss lag auch jetzt, am Abend, noch die drückende Hitze des Sommers, doch hier in der Zelle war es kühl, und es roch nach Kalk und Moder. Es roch nach Tod, selbst jetzt noch. Imma erinnerte sich. In diesem Raum hatte Himiltrud ihr Ende gefunden.

1. BUCH  
*Lilias Schülerin*

# EIN NEUER ANFANG

Immas früheste Erinnerung war eine verschneite, baumlose Ebene und der wiegende Trab des Pferdes, das sie trug, sein Schnauben, sein Getrappel. Die Luft war kalt und klar. Sie war damals kaum ein Jahr alt, und doch erinnerte sie sich noch jetzt an diesen Ritt, der sie zu Begga und Ubbo, ihren Pflegeeltern, gebracht hatte, auf den Wirtschaftshof, der dem Kloster in Trier gehörte, und zu Ulfberth, ihrem gleichaltrigen Bruder.

Die Jahre ihrer frühen Kindheit erschienen Imma im Nachhinein als die längsten und intensivsten ihres Lebens. Jede Jahreszeit dehnte sich ins Unendliche. Die Tage nahmen kein Ende. Die Farben des Herbstwalds hinter dem Haus waren von feuriger Pracht. Die Äpfel schmeckten süßer als alle, die sie später aß.

Die schwere Eingangstür des langgestreckten Walmdachhauses, in dem die Verwalterfamilie wohnte, war in leuchtendem Rot und Grün gestrichen. Ein Meerwesen, halb Fisch, halb Mensch, zierte den Fries ganz oben. Die Tür war das Erste, was sie sah, dann kam Begga, die sich, weich und wohlriechend, über sie beugte. Das Eichhörnchenfell, das als Schmuck von ihrem Gürtel herabhing, streichelte Immas Gesicht. Auch wenn sie noch ganz klein war und nicht begriff, was die Figur darstellte, bewahrte Imma die Erinnerung an die Tür mit ihren fröhlichen Farben und dem seltsamen Untier. Noch Jahrzehnte später war Begga für sie die Frau in leuchtend roten und grünen Gewändern, die sie in Wirklichkeit gar nicht trug.

Begga war eine sanfte, kleingewachsene Frau mit rundlichen Formen und feinem, dünnem Blondhaar. Ihre Stimme war leise und zart, selbst dann, wenn sie den Mägden im Hof Anweisungen gab. Zugleich wusste sie, wo ihr Platz war und was sie getan haben wollte. Ubbo schwieg meistens, wenn sie ihm etwas auftrug, und führte es aus. Er liebte Begga, und er schlug sie nicht. Er prügelte die Knechte und Tagelöhner wie ein rechter Verwalter. Auch seinen Sohn erzog er in der Furcht des Herrn, Begga aber galt ihm als unantastbares höheres Wesen. Sie war das Bastardkind aus der Verbindung einer Grafentochter mit einem umherziehenden Kirchenmaler. Ihr Großvater, der Graf, hatte seine Burg am Rhein. Nachdem er die Tochter ins Kloster geschickt und ihren Liebhaber von einem Felsen gestürzt hatte, fasste er große Zuneigung zu dem elternlosen Enkelkind und ließ es von Ammen sorgfältig aufziehen.

Sie kannte viele Arten der Zubereitung von Speisen und wusste, wie man das Fleisch am besten pökelt, wie Wunden versorgt werden, konnte ihren Namen schreiben und verstand, Rechnungsbeträge zusammenzuzählen. Die meisten dieser Kenntnisse verdankte sie den zwei Jahren Klostererziehung, die ihr Großvater ihr hatte zukommen lassen, bevor er sie in die Ehe mit Ubbo gab.

Am Webstuhl war Begga eine Meisterin. Sie dachte sich neue Muster aus für die Borten und Gewandstoffe, Muster, wie man sie hier in der Gegend noch nicht gesehen hatte. Begga hatte eine Vorliebe für farbige Streifen und wagte sich an schwierige Motive von Tieren und Pflanzen. Selbst die älteren Frauen holten sich Rat bei ihr. Die jungen Mädchen betrachteten sie als ihre Lehrmeisterin. Leinentücher mussten in großer Zahl hergestellt werden, weil sie zu den jährlichen Abgaben gehörten. Beggas Art, sie am

Rand zu verstärken oder ein winziges rautenförmiges Muster einzufügen, machte selbst diese mühselige Arbeit kurzweiliger.

Imma spielte immer mit den farbigen Wollknäueln. Manchmal knotete sie aus Wollresten Tiere und Figuren zusammen. Begga hatte ihr einen kleinen Webrahmen gebaut, an dem sie zur Übung Bänder und Borten weben konnte. Mit Rheinfarn ließ sich die Wolle gelb färben, mit Krapp wurde sie rot. Imma konnte sich nicht losreißen vom Anblick der Wollbündel in den Färbeschüsseln. Ihr größtes Vergnügen war, verschiedenfarbige Fäden miteinander zu verflechten und neue Muster zu erfinden. Das Gelb sah immer anders aus, je nachdem, ob man es mit Braun, Grün, Rot oder Blau zusammenwand. Anerkennend betrachtete Begga die Flechtmuster ihrer Ziehtochter.

«Du wirst bald so gut weben wie ich.»

«Niemand wird es so können wie du. Wo hast du das alles gelernt?»

«Meine Amme war eine Sklavin aus dem Norden», sagte Begga mit ihrer leisen Stimme. «Sie kannte aus ihrer Heimat andere Muster als die Frauen hier.»

Es war das erste Mal, dass Imma sie von ihrer Amme sprechen hörte.

«Und deine Mutter?»

«Über meine Mutter gibt es nichts zu sagen.» Begga drehte die Schnur, die Imma geflochten hatte, in den verkrampften Händen. «Frag mich nie mehr nach ihr.»

Imma liebte es auch, mit Ulfberth draußen und in den Ställen herumzutoben, wo die Jungen spielten.

«Für ein Mädchen bist du zu wild», sagte Ubbo immer wieder. «Jeden Tag verkratzt du dir die Beine in den Brombeeren oder fällst hin.»

«Sie ist eine Kämpferin», berichtete Ulfberth stolz. «Man merkt gar nicht, dass sie ein Mädchen ist. Alle nennen sie Immo.»

Sein Vater setzte an, wie um etwas zu antworten, überlegte es sich aber anders und schwieg.

«Madelgard ist anders», sagte Begga. «Sie ist stiller, mehr wie ein richtiges Mädchen.»

Ubbo, ein kleiner dunkelhaariger Mann mit schütterem Haupthaar, von gedrungener Körperbau, war von morgens früh bis abends spät damit beschäftigt, die Arbeiten auf dem Hof voranzubringen. Den Knechten teilte er die zweigriffigen Sensen zu, wenn sie zur Heumahd gingen, und sammelte sie abends wieder ein. Das bäuerliche Handwerksgerät, die Äxte für die Holzbearbeitung, die Rebscheren für die Weingärten, die Sensen und Sichel, die Pflüge und Eggen für die Felder, war ihm das Liebste, viel lieber als die Jagdhunde oder die Schafe und Rinder, die er den Knechten überließ. Die Schweine trieben sich ohnehin halb wild in den Wäldern herum und wurden kaum beaufsichtigt.

Ein großer Teil des Hauses mit dem Walmdach war nur dem Weben und den Wollarbeiten vorbehalten. Neben dem großen Raum gab es noch einen kleineren, in dem sich Spindeln befanden, mit denen die Wolle zu Fäden gesponnen wurde. In dem größeren Raum, der mit dem kleineren durch eine Tür verbunden war, standen zwei gewaltige Webstühle, alte Erbstücke aus Ubbos Familie. Die seitlichen Holme aus Eichenholz, wo man sich bei der Arbeit abstützte, waren dunkel und abgegriffen. Der

Rahmen vor der Wand war für die Wollstoffe bestimmt. Er stammte noch aus den Zeiten, als die Merowingerkönige auf ihren Ochsenkarren durch das Land fuhren, um es zu regieren. Begga war beim Erzählen der Geschichte die leise Verachtung für die langhaarigen Könige anzuhören, die ganz in der Hand ihrer Hausmaier standen. Sie konnte schauerliche Untaten grausamer Königinnen aus dieser Zeit erzählen, als sei sie selbst dabei gewesen.

Der andere Webstuhl war nicht ganz so alt und wurde für die leichten Tuche aus Flachs und Leinen verwendet. Wann immer Begga Zeit hatte, beschäftigte sie sich mit der Webarbeit und zeigte Imma, wie man das Holzschiffchen durch die Fäden führt und mit dem Kamm das Gewebe festdrückt. Es war eine Lust, die blauen, roten und grünen Fäden auf die hölzernen Schiffchen aufzuspannen und sich auszumalen, wie man sie in das Gewebe einfügen würde. Begga und Imma entwarfen zusammen Muster für den Stoff, indem Begga auf ein Holzbrett mit den Farbklümpchen die Streifen, Vierecke und Linien aufmalte und Imma bat, die eine oder andere Farbe hinzuzufügen. Manchmal saß sie still da, an einem Platz, wo das Licht gut war, ein Holzbrett auf den Knien, und zeichnete mit einem solchen Stück Farbe Tiere und menschliche Gestalten, Gesichter, einen Fuchs, einen Schmetterling.

Beggas Lieblingsfarben waren Rot und Grün, Imma bevorzugte Gelb und Dunkelblau. «Mein Vater hat Heilige gemalt.» Begga sah bei diesen Worten nicht vom Webstuhl auf. «Seine heilige Thekla hat eine blinde Frau wieder sehend gemacht. Sie stand vor dem Bild und schrie plötzlich auf, weil sie die Heilige vor sich erkannte.»

«Hat er jeden Tag Heilige gemalt?», wollte Imma wissen.

«Damit hat er unsere Familie ernährt. Er zog von Ort zu Ort. Es war die Zeit, als überall neue Kirchen entstanden. Viele junge Maler kamen zu ihm, um von ihm zu lernen.»

«Ich möchte auch Kirchen ausmalen.»

«Das ist eine schwere Arbeit. Man muss auf Gerüste steigen, um auch ganz oben an der Decke zu malen.»

Imma überlegte. Sie war durchaus in der Lage, auf Gerüste zu klettern.

«Man braucht viel Kraft und Ausdauer, um ganze Wände auszusmücken. Nein, Kind, das ist keine Arbeit für Frauen.»

«Könnten wir Heiligenfiguren weben?»

«Wir? Heilige? Das ist schwierig.» Begga lachte auf.

«Wir könnten einen Teppich für Hilmars Kirche machen», schlug Imma vor.

«Wenn du größer bist», sagte Begga. «Wenn du zehn bist, fangen wir damit an. Vorher müssen wir herausfinden, wie die Heiligen aussehen, die wir einweben wollen.»

«Warum?»

«Damit man sie wiedererkennen kann», erklärte Begga. «Es gibt welche mit rotem Mantel und andere mit einem grünen. Die vier Evangelisten haben jeder ein eigenes Zeichen. Zu Lukas gehört der Stier, zu Matthäus ein Mensch, zu Johannes der Adler und zu Markus der Löwe.»

«Und warum hat Markus einen Löwen als Zeichen und Johannes einen Adler?»

«Das musst du den Pfarrer fragen. Dazu muss man die Schriften lesen können.»

Imma zog die Stirn kraus. «Dann will ich die Schriften lesen, damit ich weiß, warum

Johannes den Adler hat und wer der mit dem Stier ist.»

«Ach, Kind, welche einfache Frau kann denn schon Bücher lesen? Du lernst vielleicht deinen Namen zu schreiben und ein paar Wörter lesen. Alles andere ist für die Adligen und für die in den Klöstern, die Nonnen und Mönche. Nur dort gibt es auch die Bücher und die heiligen Schriften.»

«Dein Vater, der die Kirchen ausgemalt hat, musste doch auch wissen, wie das mit dem Stier und dem Adler und dem Löwen ist.»

«Ja, wahrscheinlich», sagte Begga zögernd. «Aber er war ein Mann, der sein Handwerk ausübte.»

«Ich will auch ein Mann sein, der ein Handwerk ausübt», sagte Imma entschlossen.

Begga lachte in sich hinein. «Sei froh, dass du nicht so schwere Arbeiten machen musst. Hilf mir lieber beim Weben. In der Webstube ist es immer warm und trocken.»

Ulfbert und Imma teilten sich ein Bett in der Kammer neben dem Schlafzimmer der Eltern, später wurde noch Madelgard zu ihnen gelegt. Wie die Hofhunde schliefen die Kinder dicht aneinandergedrängt unter der großen Federdecke und wärmten sich gegenseitig, wenn die Winterstürme über die Höhen bliesen.

Ubbo war streng zu Ulfberth, doch nachsichtig gegen Imma. Ulfberths Charakter war schwierig und widersetzlich. Was auch immer Ulf fand, einen Stecken, einen glatten runden Stein, er baute sich ein Geschoss oder ein Schwert daraus und versuchte, kleine Tiere zu jagen. Kein Vogel, kein Hase im Umkreis des Hofes war vor seinem Jagdtrieb sicher.

Als Imma alt genug war, erklärte Begga ihr, dass sie und Ubbo nicht ihre leiblichen Eltern waren. Es sei nicht schlimm, solch ein Kind zu sein, fügte sie hinzu, denn alle Menschen seien Gottes Kinder. Gott sorge für jedes auf wunderbare Weise. Sie, Imma, habe allen Grund, der Äbtissin Ada aus dem Hause der Karolinger für immer dankbar zu sein. Ada nämlich kümmere sich persönlich um ihr Wohl.

«Sie hat dich vor der Kirche gefunden. Und sie hat dich auf ihren Armen zur Taufe getragen, damit du kein Heidenkind mehr bist.»

«Wenn man ein Kind einfach so findet –», begann Imma, doch sie konnte den Gedanken nicht in Worte fassen. Sie wollte sagen, dass eine besondere Verbundenheit entstand, wenn man von einem Menschen gefunden wurde, nachdem einen die eigenen Eltern bei Nacht und Kälte ausgesetzt hatten.

«Und sie ist meine Patin?»

«Ja, und du weißt ja, sie schickt manchmal Geschenke für dich mit, wenn jemand vom Kloster kommt, um die Abgaben abzuholen.»

Einmal war die Äbtissin sogar selbst da gewesen, um zu sehen, wie es ihrem Patenkind ging, doch Imma konnte sich nicht an den Besuch erinnern. Als sie älter wurde, begriff Imma allmählich, dass Ada eine bedeutende Frau war, die Schwester des Königs. Zwar war sie großmütig und wohlwärtig, aber sie stellte auch strenge Forderungen an alle, die auf dem Wirtschaftshof lebten. Einmal im Jahr wollte sie die fälligen Abgaben erhalten. Oft genug fluchte Ubbo, wenn er im Herbst seine schönsten Hühner, die fettesten Schafe und die beste Milchkuh ablieferte. Und er musste einen Teil der Ernte und des

Geschlachteten in den Vorrathshäusern liegenlassen, um vorbeiziehende Abgesandte des Königs und die Abteilungen der Scaramänner zu verköstigen, die immer einmal wieder ein, zwei Tage hier rasteten, bevor sie weiterzogen. Diese Truppen waren nur mit wenig Verpflegung und Tross unterwegs, weil sie sich auf den Hofgütern des Königs überall im Lande versorgen konnten, und das machte die Sicherheitstruppen leicht beweglich.

In den folgenden Jahren brachte Begga zwei Kinder zur Welt, die wenige Tage nach der Geburt verstarben, kaum dass der Pfarrer sie taufen konnte. Sie betrauerte die verstorbenen Säuglinge sehr. Erst nach der Geburt der kleinen Madelgard ging es ihr besser. Anders als ihre schwächlichen Geschwister überstand diese die ersten Kinderkrankheiten und wuchs zu einem gesunden Mädchen heran. Begga hing mit überschwänglicher Liebe an dieser jüngsten Tochter. Sie war ängstlicher im Umgang mit ihr als bei Ulf und Imma und geriet außer sich, wenn irgendwo eine Wespe auftauchte, und schrie die Kleine an, sobald sie sich dem See näherte, in dem eines der Kinder vom Klostergut im letzten Jahr ertrunken war.

«Hörst du die Wölfe?», flüsterte Ulfbert.

Die Winter waren furchtbar, mit langen dunklen Nächten und Kälte, die sich über alles legte und alles absterben ließ; mit schwerverdaulicher Nahrung und Schimmel an den Wänden, der sich täglich höher fraß. In den Nachbarhäusern starben Kinder und Alte. Einmal trampelten Wildschweine durch das Hofgut und zerwühlten alles auf ihrer Suche nach etwas zum Fressen.

Jede Nacht kamen die Wölfe näher.

«Sie sind hungrig. Sie haben alles Wild in der Gegend gerissen und sogar die Schafe. Sie kommen bis zu den Häusern, selbst am Tag.»

Sie hatten auch schon einen der Haushunde geholt, und der Hunger machte sie jeden Tag wahnsinniger. Mit offenem Mund lag Madelgard neben ihnen im Mondlicht und schnarchte leise vor sich hin.

Am Tag darauf kehrte Ubbo mit einem erlegten Grauwolf zurück. Vor dem Haus wurde ihm das Fell abgezogen und die Bauchhöhle ausgenommen.

Begga beriet mit der Nachbarin darüber, wie er am besten zuzubereiten sei, und kam mit ihr überein, das Fleisch des Wolfes auf Eisenspießen im Feuer zu braten.

Als sie sich hinterher hungrig auf die Mahlzeit stürzten, kauten sie lange an dem zähen, bitteren Fleisch. Madelgard spuckte die Brocken weinend wieder aus. Auch Begga hatte Tränen in den Augen. Sie aß mit sichtlicher Anstrengung, um die Kinder anzuhalten, es sich ebenfalls schmecken zu lassen. Es schmeckte niemandem.

«Er war schon alt.» Ubbo wischte sich den Mund mit dem Ärmel ab. «Alt und fast verhungert. Aber die jüngeren sind schwer zu erjagen.»

Schnee lag über dem Land, so weit das Auge sah. Das helle Weiß, auf das die Wintersonne herabstrahlte, blendete und machte schwindlig, wenn man länger unterwegs war. Die vereisten Äste der Bäume brachen unter der Last. Raben fielen tot vom Himmel in den Schnee. Es gab nur noch Hunger und Kälte. Der große Versorger im Himmel hatte beschlossen, die Welt zu bestrafen. Er hatte Winter auf ewig über das Land verhängt. Die

Schneemassen drückten die Dächer ein. Jeder Tag, klamm, kalt, bedrückend, war Schrecken und Angst. Zu erschöpft, um wilde Spiele zu spielen, hockten die Kinder vor dem Herdfeuer, starrten in die aufzüngelnden Flämmchen und träumten von duftenden Broten und fetten Würsten, malten sich Speckschwarten aus und Honigkuchen, Leckereien, die sie vor langer Zeit gegessen hatten. Die ausgemergelten Tiere in den Ställen brüllten vor Hunger, kauten das letzte Stroh und gaben längst keine Milch mehr.

Teilnahmslos saß Ubbo auf der Bank vor dem Tisch, an dem Begga arbeitete, und murmelte seltsame Segenssprüche in altertümlicher Sprache.

«Lass das», fuhr Begga ihn an. «Nicht vor den Kindern.»

«Was willst du? Wir sind verhext.» Ubbo schlug mit der Faust auf den Tisch. «So ein Jahr hatten wir noch nie. Erst die Trockenheit im Sommer und jetzt einen Winter, wie Gott ihn nicht gewollt hat.»

«Du weißt genau, dass es keine Hexen gibt.»

«Weil der König jeden mit dem Tod bestraft, der an sie glaubt? Du siehst doch, was geschieht. Es gibt Hexen, so wie böse Geister und Dämonen. Sie haben uns fest in den Klauen.»

«Ubbo, denk an deine Stellung. Wir sind Christen. Für uns gelten nur Gebete und das Kreuzzeichen. Geh auf die Jagd mit den anderen Männern und hör auf, Unsinn zu reden.» Obwohl sie fast nichts mehr hatten, stand Begga am Tisch vor einer runden Knickwandschüssel aus rötlichem Ton, als ginge es darum, die üppigste Mahlzeit zu bereiten.

«Es ist ein Fehler, die Hexen weitermachen zu lassen und die bösen Geister nicht zu bekämpfen», sagte Ubbo düster. «Man darf die Augen nicht verschließen. Jetzt ist es zu spät.»

«Ich glaube, ich werde immer kleiner», stellte Ulf fest. «Meine Arme sind ganz dünn geworden. Haben das auch die bösen Geister gemacht? Kann ich damit ein Krieger werden?»

«Der Frühling wird kommen», sagte Begga leise und bestimmt. Sie stampfte mit einem Mörser Baumrinde und Eicheln zu Mehl, aus dem, mit Wasser vermischt, täglich das dunkle faserige Brot gebacken wurde, das sich kaum kauen ließ.

«Müssen wir alle sterben?», fragte Ulf und hüpfte um den Tisch wie früher. Bei seiner Mutter blieb er stehen und schaute in die Schüssel.

«Alle Menschen müssen sterben, Gott bestimmt ihre Todesstunde, aber wir –», Beggas Stimme wurde noch dünner, «ich glaube nicht, dass er uns schon jetzt sterben lässt. Vorher schlachten wir die letzten Kühe. Und dann kommt der Frühling.»

Eines Morgens wurden die Kinder wach durch Beggas wütende Schreie.

Ulfberth und Imma sprangen auf und öffneten die Tür der Kammer. Über dem Eingang war ein gewaltiger Eisenhammer befestigt.

«Nimm ihn sofort herunter!», schrie Begga.

«Der Hammer wird uns retten! Im Haus meines Vaters war einer über jeder Tür und bei meinem Großvater auch.»

«Es ist der Hammer der Heidengötter. Es ist –»



«Aber er beschützt uns.»

«Der Teufel wird uns holen, wenn du ihn da lässt. Es ist der Thorshammer, früher hatten ihn alle im Haus. Aber jetzt haben wir den Christengott, Ubbo, komm zur Vernunft.»

«Er bleibt da.» Ubbo sprach in einem Ton, wie Ulfberth und Imma ihn noch nie mit seiner Frau hatten sprechen hören. «Er bleibt da und du, du –»

«Der Hunger hat dir den Verstand geraubt.» Begga blickte hoch zu dem Symbol des Heidengottes. «Thors Zeit ist um.»

In diesem Jahr des Hungers ließ der Frühling sich Zeit. Im März lag immer noch Schnee auf den Wiesen. Die Kinder im Dorf husteten. Einige ältere Leute waren gestorben. Im Januar hatte sich ein Wagen vom Kloster in Trier durch die Schneeverwehungen gekämpft und eine Ladung Weizenkörner für alle Bewohner verteilt und zwei große Schinken. Der Hunger wütete im ganzen Land links des Rheins. Auf der anderen Seite war es kaum besser, berichteten die beiden Mönche, die das Gefährt begleiteten. Sie waren fahlhäutig und mager. Auch in Trier gingen die Vorräte zur Neige. Die unerwartete Spende wurde streng eingeteilt und half allen Familien, die nächsten Wochen zu überstehen. Aber schon im Februar war sie völlig aufgezehrt.

Eines Tages kam Ubbo mit einem Rebhuhn heim, das er in der Schlinge gefangen hatte. Es war ein kleines mageres Tier, kaum größer als ein Krammetsvogel. Mit zittrigen Händen halfen die Kinder, den mit kochendem Wasser übergossenen Vogel zu rupfen, und stopften die Federn in einen Sack.

Begga ließ das ausgenommene Huhn in das brodelnde Schmalz auf dem Boden des eisernen Kessels gleiten, goss etwas Wasser an und legte den Deckel auf. Madelgard, Imma und Ulfberth wichen nicht von ihrem Platz vor dem Feuer und sogen den Duft des im Sud schmorenden Rebhuhns ein. Im gegarten Zustand war es erstaunlich wenig. Alle saßen am Tisch und starrten auf die Platte mit dem angerichteten Fleisch. Es war ein Duft wie im Paradies, und zugleich war klar, dass keiner von der Mahlzeit wirklich satt werden würde.

«Du zuerst», stieß Begga hervor. «Iss nur, Kind.»

Mit brennenden Augen sahen die Geschwister zu, wie Imma das Bruststück zum Mund führte.

«Iss langsam», mahnte Begga, «damit du kein Bauchweh bekommst.»

«Und du?», fragte Imma erschrocken. «Hast du keinen Hunger, Mutter?»

«Ich bin satt», sagte Begga, und alle wussten, dass sie log.

Imma wandte sich von ihr ab, umklammerte den Holzteller mit der linken Hand und verzehrte mit der rechten die Fleischbrocken in der Soße. Sie bemühte sich, nicht zu Ulfberth hinzuschauen, dem Tränen über das Gesicht liefen, während sie hastig kaute, bis alles verzehrt war. Es war die köstlichste Mahlzeit, die sie je zu sich genommen hatte. Sie spürte auch Beggas Zustimmung und wusste, dass es richtig war, alles zu essen.

Hinterher schämte sie sich. Ihr Blick fiel auf die dünnen weißen Handgelenke ihres Ziehbruders. Kein Wunder, dass ihre Füße schon so groß waren und Madelgard klein und schwächlich blieb.

«Du bist auserwählt», sagte Ulfberth leise. Er sah sie lange an. «Aus dir wird einmal etwas Großes.»